

Datum: 11.09.1999
Ressort: Magazin
Autor: György Dalos

Die geographische Mitte des Lebens

Vom Viktoria-Luise-Platz im Westen zum Alexanderplatz im Osten der Stadt. Jahre eines ungarischen Schriftstellers in Berlin.

Mitte der achtziger Jahre. Der Kalte Krieg begann verdächtig lauwarm zu werden. Die Regierung meines bis über die Ohren verschuldeten Landes übte sich in ihrer viel gelobten Liberalität. Es gab einen nicht grundsätzlichen, dennoch keineswegs zu vernachlässigenden Unterschied in der Handhabung der in Helsinki verbotenen menschlichen Erleichterungen zwischen der Volksrepublik Ungarn und der Deutschen Demokratischen Republik. In Ungarn konnte theoretisch jeder Staatsbürger ins westliche Ausland reisen bis auf diejenigen, die dies nicht konnten. In der DDR durfte theoretisch niemand das Land zwecks touristischer Genüsse verlassen, es wurden jedoch viele Ausnahmen gemacht. Ungarn öffnete einige Dutzend Türen und Tore zu dem Imperium des Klassenfeinds, während sich die DDR-Bürger mit Millionen kleinen Fensterlein in ihren Wohnzimmern zufrieden geben mussten.

Ohne falsche Bescheidenheit wage ich zu behaupten, dass ich mich damals, Mitte Januar 1984, in einer einzigartigen Situation befand. Ich erhielt die Genehmigung des Budapester Innenministeriums, für ein ganzes Jahr nach West-Berlin zu reisen, um die Einladung des Berliner Künstlerprogramms wahrzunehmen. Gleichzeitig durfte ich das Territorium des ostdeutschen Staates nicht betreten, da ich von der dortigen Staatssicherheit als Persona non grata ausgewiesen worden war. Selbst die Benutzung der Transitwege und der Eisenbahnlinien in Richtung Bundesrepublik wurde mir strikt untersagt. So war ich gewissermaßen in den freien Teil der Stadt eingesperrt, den ich nur auf dem Luftweg verlassen und ausschließlich aus dem Himmel kommend besuchen konnte. Die offizielle Staatsdoktrin, nach der West-Berlin kein Teil der Bundesrepublik ist, wurde quasi an mir erfolgreich praktiziert.

Aufdringliche Schreibwünsche

Aus mehreren Gründen brauchte ich meine Ruhe. Nach neunzehn Jahren Publikationsverbot konnte ich in Ungarn endlich einen schmalen Erzählband veröffentlichen, und diese Tatsache rief bei mir aufdringliche Schreibwünsche hervor. Außerdem hatte ich einen frischen Diabetes und nahm ganz bewusst innerhalb von drei Monaten achtzehn Kilo ab, um das Gleichgewicht meines Stoffwechsels wieder zu erlangen nebenbei gesagt, war dies vielleicht die größte Leistung meines Lebens. Die Abmagerungskur machte mich allerdings körperlich extrem schwach. Ich rang mit einer chronischen, depressiven Müdigkeit. Diese Schwäche ist der eigentliche Ausgangspunkt dessen, was ich erzählen möchte. Mein Wohnort war Wilmersdorf, Güntzelstraße 50. In den ersten Tagen beschränkten sich meine Aktivitäten auf die allernotwendigsten Einkäufe in den benachbarten kleinen Läden. Mein Arzt, der drei Häuser weiter seine Praxis hatte, empfahl mir, jeden Tag etwas mehr zu Fuß zu gehen. Unter enormen Anstrengungen gelangte ich zunächst bis zu der Uhlandstraße, dann auch bis zum Hohenzollerplatz und zurück. Aber die Bundesallee zu überqueren dazu fehlten mir zunächst die Kräfte. An einem Märznachmittag entschloss ich mich trotzdem zum großen Abenteuer. Am Prager Platz setzte ich mich auf eine Bank, um Energien zum Weitergehen

zu akkumulieren. So geriet ich in meinem vertrauten Schnecken tempo auf den Platz, der den Namen Viktoria-Luise trug.

Ich bin kein exakter Schreiber, wenn es darum geht, das Gesehene zu fixieren. Höchstens kann ich versuchen, die Gefühle zu vermitteln, die der Viktoria-Luise-Platz in mir ausgelöst hatte. Vielleicht lag es an den richtigen Proportionen von Häusern, Himmel, Grünflächen, Bänken, Brunnen und Menschen, vielleicht an der ovalen Form des Ganzen, aber ich fühlte mich plötzlich wie umarmt, wie in der geographischen Mitte meines Lebens, vielleicht des Universums, als hätten die benachbarten Straßen die Regensburger, die Münchner, die Weiser und sogar der U-Bahn-Schacht sehnsuchtsvoll diesen Platz der Harmonie aus ihrer Ferne angestrebt. Hier, auf diesem Platz, schien die Welt in Ordnung zu sein. Es gab hier keine Konfrontation der Militärblöcke, keinen Zweiten Weltkrieg vor 45 Jahren, keinen vorangegangenen Ersten, keine Diktaturen, und selbst ich entbehrte plötzlich meiner eigenen lästigen Biografie, bestehend, wie ich es damals sah, zu einer Hälfte aus historischer Prädestination und zur anderen aus meinem eigenen Ungeschick. Es war einfach ein Stück Berlin, lange vor meiner Geburt, aus der Zeit des sonnigen Jahrhundertbeginns, weder Ost noch West, keine Fußnoten brauchend.

Vieles aus diesen Gefühlen kam von innen und hatte wenig mit der Architektur oder Atmosphäre des Platzes zu tun. Später sah ich viel schönere Plätze in Siena, Cadix, Evora oder sonst wo. Aber damals, von diesem Tag an, begann ich meine Spaziergänge mit dem ausdrücklichen Minimalprogramm bis zu dem Platz zu kommen, und als ich allmählich stärker und beweglicher wurde, behielt ich ihn als unbedingte Zwischenstation bei der wachsenden Länge meiner Zu-Fuß-Wege. Selbstverständlich träumte ich davon, einmal hier eine Wohnung mieten zu können, einmal, so träumte ich, wenn es keine Mauer mehr geben werde oder wenn ich einmal die innere Ruhe finden sollte, in der mich keine Mauer mehr etwas angeht.

Seit vier Jahren wohne ich in Berlin, im Ostteil der Stadt, in dem ich ebenso lange das ungarische Kulturinstitut leitete. Ich war Zeuge eines atemberaubenden Prozesses, der Entstehung einer Stadt mit allen ihren Qualen, Umleitungen, Rohrbrüchen und Fehlplanungen. Die Tatsache, dass ich die größte Zeit meines Daseins in der ehemaligen Hauptstadt der DDR verbrachte, veränderte ungewollt meine Sichtweise: Das Stadtzentrum ist für mich der Alexanderplatz, und von meinen Reisen kehre ich an den Ostbahnhof zurück. Ich esse in der Markthalle an der Karl-Liebknecht-Straße, kaufe in der Fehrbelliner Straße ein, besuche die Kinos Kosmos oder International und erkläre etlichen Taxifahrern manchmal, wie sie besser über die Invalidenstraße die Torstraße erreichen können. Den Zuzug aus Bonn betrachte ich wohlwollend als eine mit Turbulenzen verbundene, objektiv fortschrittliche historische Notwendigkeit. Alles in allem: diese vier Jahre haben aus mir fast einen eingefleischten Ossi gemacht.

Ein bisschen Westalgie

Nur mein Lebenstempo war westlich, und so hatte ich praktisch keine Zeit, ohne Grund in den Westteil der Stadt zu flanieren. Ehrlich gesagt, war ich während dieser Zeit vielleicht ein einziges Mal auf dem Viktoria-Luise-Platz. Ebenso wie unsere sozialistischen Geschwister aus der DDR nach 1989 den Plattensee mit der Insel Gran Canaria betrogen hatten, kehrte ich meinem westlichen Lieblingsplatz den Rücken. Es blieb nur noch eine vage Erinnerung, die ich mangels besseren Ausdrucks als Westalgie bezeichnen würde. Und jetzt, wo meine amtliche Präsenz in Ost-Berlin vorbei ist, werden die verdrängten Wünsche stärker. Ich befürchte, einiges in sie hineinzu projizieren. Die vier Jahre, die ich im Dreieck Friedrichshain, Prenzlauer Berg und Mitte verbrachte, waren für mich nicht weniger wichtig als meine Studentenzeit in Moskau oder das Jahrzehnt der demokratischen Opposition in Budapest. Ich konnte von hier aus das literarische Programm nicht nur meines Kulturinstituts, sondern auch des Schwerpunkts Ungarn auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse planen und organisieren nicht zuletzt, weil ich hier das Gefühl des Gehörtwerdens und der Zugehörigkeit haben konnte, weil die mauerfrei gewordene Stadt die innere Freiheit besaß, ausländische Projekte als Selbstverständlichkeit in sich aufzunehmen, auch wenn die Zeiten für die eigene Kultur nicht gerade günstig waren. Diese Berliner Bereitschaft zum Mitdenken und Mitfühlen hat mir in schwierigen Momenten sehr geholfen.

Nun möchte ich meine Ruhe als Privatperson in Berlin wiederfinden. Ich möchte nie mehr von Budapest liberalen Staatsbeamten zur Sparsamkeit ermahnt, von konservativen Regierungsfunktionären über die richtige Kulturpolitik belehrt, von rechtsradikalen ungarischen Parlamentsabgeordneten in Fernseh- und Rundfunksendungen beschimpft werden. Ich möchte mich gegen solche Erfahrungen auch nicht wehren, geschweige denn in derselben garantiert gewaltlosen Art und Weise, wie ich es damals Mitte der achtziger Jahre tat, als ich Kräfte schonend und Kräfte sammelnd plötzlich unterwegs auf die Ruhe gestoßen war. Ich möchte, dass all diejenigen, die nun in der Hektik der Metropole ihre Betriebsamkeit für gute Sachen entfalten, mit der Zeit ihren Viktoria-Luise-Platz finden.

Der Schriftsteller György Dalos, Jahrgang 1947, wurde in Ungarn vor 1989 aus politischen Gründen inhaftiert. 19 Jahre konnte er in seiner Heimat keine Bücher publizieren. Er war zuletzt Direktor des ungarischen Kulturinstituts in Berlin, das er vier Jahre leitete.

http://www.BerlinOnline.de/wissen/berliner_zeitung/archiv/1999/0911/magazin/0009/index.html

Ein Service von Berliner Zeitung, TIP BerlinMagazin, Berliner Kurier und Berliner Abendblatt. © G+J BerlinOnline GmbH, 15.10.2000